

Theo Buck / Jean-Marie Valentin (Hg.): Heiner Müller – Rückblicke, Perspektiven: Vorträge des Pariser Kolloquiums 1993

Frankfurt/M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien: Lang 1995

(Literarhistorische Untersuchungen, Bd. 25), 180 S.,

ISBN 3-631-48564-6, DM 49,-

Zehn mehr oder weniger in Aufsatzform gebrachte Vorträge erinnern an ein deutsch-französisches Kolloquium, das bereits im Januar 1993 an der Pariser Sorbonne stattfand. Wie die beiden Herausgeber im Vorwort erklären, liegen sowohl der Reiz als auch die Schwierigkeit der Beschäftigung mit Müller und/oder Müllers Texten einerseits darin, daß hierbei scheinbar diametral entgegengesetzte Traditionen aktualisierbar werden (z.B. Brecht und Artaud, Marx und Nietzsche) und der Autor selbst andererseits in einer mittlerweile unüberschaubaren Anzahl von Gesprächen, Interviews u.ä. Theoreme poststrukturalistischer Provenienz aufgegriffen hat und „in zunehmendem Maß auf Deutungsmuster konservativer Modernekritik [...] rekurriert“ (S.7). Im Gegensatz zur stupenden, die ganze Person umfassenden Medienpräsenz Müllers wählen die Herausgeber etwas traditionellere Annäherungen: „Seine Texte wollen gelesen und gespielt werden. Sie gehen uns allein etwas an, nicht sein Privatleben.“ (ebd.) Diese ‘Aufforderung zum Spiel’ haben die Beiträger der Aufsatzsammlung aufgegriffen. Das Programm heißt Intertextualität, und zwar auf zwei Ebenen: einerseits als engeres ‘In-Beziehung-setzen’ von Müller-Texten, andererseits als weiteres ‘In-Beziehung-setzen’ von Müller-Texten mit Texten anderer Autoren, wobei Differenzen zwischen Textsorten gerne ‘überspielt’ werden. Im Verlauf der Lektüre begegnen dem Leser auf diese Weise in der Reihenfolge ihres Auftretens u.a. Faulkner, Jahn, Büchner, Poe, Benjamin, Marx, Foucault, Brecht, Horkheimer, Shakespeare, Spengler, Kleist, Schmitt, Schiller, Seghers, Wilson, Heine, Virilio, Baudrillard, Lacan, Jünger, Nietzsche – wenige Überraschungen also. Überraschend hingegen ist der Umgang mit den Interviews und der ‘Autobiographie’ *Krieg ohne Schlacht*, dem eigentümlichen Sinn Müllers für feuilletonistische Pointierungen und wirkungsvolle Plakativität, die mit großer Selbstverständlichkeit – ohne eine Diskussion der Textsorte oder des Quellenstatus – als Selbstaussagen ‘genutzt’ werden. Es hat den Anschein, daß den Beiträgern nicht völlig freie Hand bei der Auswahl ihrer Themen gelassen wurde: Zumindest zwischen einigen Beiträgen ist so selbst ein reizvolles intertextuelles Gewebe entstanden – und zwar auf beiden Ebenen. Aus dem Rahmen des eher affirmativen Umgangs mit dem Gegenstand fällt der Beitrag von Jean-Louis Besson („Hellsicht und Undurchsichtigkeit im Werke Heiner Müllers“), dessen distanzierter Gestus gegenüber Müllers „Verschleierungsmanövern“ (Besson) sich der reizvollen Lust zur Mimikry zu entziehen vermag. Ansonsten dominiert der Eindruck produktiver Kontingenzen – womit Müller selbst wohl einverstanden gewesen wäre.

Ulrich Kriest (Tübingen)